



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirche der Abtei Corvey

Effmann, Wilhelm

Paderborn, 1929

Rekonstruktion der Kirche des 9. Jahrhunderts

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54963](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54963)

Abgesehen von dem unter Abt Maximilian von Horrich erfolgten Anbau der Benediktuskapelle im Osten des Chores¹⁾ und der auf der Südseite des Langhauses belegenen, um 1790 unter Abt Theodor von Brabeck erbauten Marienkapelle²⁾ ist der Bau Christoph Bernhards unverändert auf unsere Zeit gekommen. Neben dem Grundriß, Abb. 3, und dem Längenschnitt, Abb. 4, ist derselbe auf Taf. 1 u. 2 in vier äußeren, auf Taf. 4 in zwei inneren Ansichten zur Darstellung gebracht.³⁾

REKONSTRUKTION DER KIRCHE DES 9. JAHRHUNDERTS

Es ist kein Bild auf uns gekommen, das uns Kunde gäbe von der Gestaltung der im 17. Jahrhundert der Zerstörung anheimgefallenen alten Bauten. Zwar enthält ein die Belagerung von Höxter im Jahre 1646 darstellendes Blatt des *Theatrum Europaeum* in Miniaturgröße eine in Abb. 5 mitgeteilte Ansicht von „Kloster Corvey“, dieselbe zeigt

Fehlen
alter
Ansichten



Abb. 5. Kloster Corvey 1646, nach einem Blatt des *Theatrum Europaeum*
(Ausschnitt)

aber, abgesehen davon, daß sie die zweitürmige Front zur Darstellung bringt, nichts, was über den alten Zustand Aufschluß erteilt.⁴⁾ Für die Rekonstruktion der Kirche muß deshalb nach anderen Grundlagen gesucht werden. Solche bieten sich neben den wenigen Quellennachrichten dar in zwei Grundrißzeichnungen und in einigen baulichen Merkmalen.

Der Aufschluß, der aus den Quellennachrichten über die Gestaltung der Kirche gewonnen werden kann, ist nur ein indirekter. Er beruht auf den Nachrichten, die

Quellen-
nachrichten

¹⁾ Hanemann a. a. O. S. 26. Unter dieser Kapelle ein jetzt als Gruftstätte dienendes, von außen zugängliches Untergeschoß.

²⁾ Hanemann a. a. O. S. 24.

³⁾ In den Abb. 3 und 4, die den jetzigen Zustand, also auch das Westwerk, wiedergeben, sind die Benediktus- und die Marienkapelle durch verschiedene Schraffur von dem Bau Christoph Bernhards abgehoben. Das Westwerk ist in schwarz gehalten.^{*)}

⁴⁾ Das Blatt trägt die Bezeichnung: „Grundriß der Stadt Höxter, und wie selbige von Ihr Excell. Herrn Feldt-Marschaln Carol Gustaff Wrangel bezwungen und eingenommen worden“. Die Ansicht von Corvey befindet sich in der äußersten nordwestlichen Ecke des Blattes.

^{*)} Die Erklärung der übrigen Schraffierungen findet sich unten S. 43.

über die Grundrißbildung von Alt-Corbie, der Kirche des Mutterklosters, überkommen sind. In dem Privileg, das Ludwig der Deutsche im Jahre 853 für die Klöster Corvey und Herford erließ, beruft sich der König darauf, daß nach der Angabe Warins (des zweiten Abtes von Corvey, 826—856) auf Befehl seines Vaters (Kaiser Ludwigs des Frommen) diese beiden Klöster nach dem Vorbilde hervorragender Klöster Galliens erbaut worden seien, und zwar Neu-Corbie (Corvey) nach der Art von Alt-Corbie, Herford aber nach dem Vorbilde des Frauenklosters in Soissons.¹⁾ Die in dieser Urkunde gebrauchten Ausdrücke *monasterium* und *coenobium* sind allerdings ebensowohl auf die Klosteranlagen wie auf die Kirchen zu beziehen. Ist es aber schon eine naheliegende Annahme, daß der kaiserliche Befehl, Neu-Corbie nach dem Vorbilde von Alt-Corbie zu erbauen, sich auch auf die Klosterkirche bezogen hat, so findet dieselbe auch noch eine weitere Stütze in der Erwägung, daß das Weserkloster bei seinen innigen Beziehungen zu dem westfränkischen Stammkloster gewiß auch bei seinem Kirchenbau sich enge an die Mutterkirche angeschlossen haben wird. Dabei erstand Corvey in einem noch kulturlosen Lande, wo es keine Vorbilder gab, die einen Einfluß üben konnten. Bei dieser Sachlage ist es notwendig, die Klosterkirche von Corbie und ihre mutmaßliche damalige Gestaltung in die Erörterung hineinzuziehen.²⁾

Ueber die (657 gegründete) Kirche von Corbie liegt eine Nachricht vor, aus der Graf den Schluß gezogen hat, daß sie als kreuzförmige Basilika gestaltet gewesen sei. Von dem im Jahre 826 verstorbenen Adalhard, dem Gründer von Corvey, gibt nämlich sein Schüler und Biograph Paschasius Radbertus an, daß er begraben worden sei zu Corbie in der Basilika des hl. Petrus „unter einem Tabernakel in der Mitte der Kirche zwischen deren vier Dachstühlen“.³⁾ „Deutlich“ — sagt Graf — „ist hier die Vierung einer kreuzförmigen Basilika als der Mittelpunkt bezeichnet, in welchem die vier Kreuzflügel zusammentreffen.“⁴⁾ In dieser Anschauung fühlt sich dann Graf bestärkt durch eine dem

¹⁾ Erhard, *Codex diplom. Westfaliae* I. Nr. 21.: *Genitor noster . . . ambo haec monasteria construi jussit ad normam videlicet praecipuorum in Gallia monasteriorum, Novam utique Corbejam ad similitudinem antiquae Corbejae, Herifordense vero coenobium ad exemplum monasterii sanctimonialium in Suessionis civitate consistentium.*

²⁾ Die nach Aufhebung und Abbruch des Klosters Corbie jetzt als Pfarrkirche dienende Abteikirche von Corbie gehört in ihrem jetzigen Bestande der Zeit von 1688—1732 an. Es ist ein im Flamboyantstile errichteter Bau. Vgl. Dehio-Bezold, *Die kirchliche Baukunst des Abendlandes*, Bd. 2, Stuttgart 1901 S. 9.

³⁾ *Vita s. Adalhardi abbatis Corbejensis in Gallia*, c. 87: *Sepulta sunt autem decenter membra carissimi senis in basilica beati Petri apostoli sub fastigio inter ejusdem medioximae quatuor ecclesiae centra tectus polito lapide.* Mabillon, *Acta Sanctorum Ord. S. Benedicti*, Saec. IV, p. I, Paris 1677, S. 340.

⁴⁾ Graf, *Neue Beiträge zur Entstehungsgeschichte der kreuzförmigen Basilika*, *Repertorium für Kunstwissenschaft* XV, 1892, S. 108 f. „Den Ausdruck *centra* erläutert“, so bemerkt er dort (N. 52), „Mabillon a. a. O. Anm. a. durch das entsprechende französische Wort *cintres*, d. h. *axes fornicem sustentantes*, welches die hölzernen Gewölberüstungen, aber auch den ungewölbten Plafond bedeutet; hier ist natürlich nur an die offenen oder durch eine Holzdecke geschlossenen Dachrüstungen zu denken.“

11. Jahrhundert angehörige Angabe, in der es heißt, daß Adalhard in der Hauptkirche S. Peter vor der unteren Stufe des Cancellum begraben worden sei.¹⁾ Denn nach damaligem Sprachgebrauche bezeichnete man, so bemerkt er „mit dem Worte cancellum oder cancellus das Sanktuarium oder Presbyterium“. Ganz wie auf dem Plane von St. Gallen habe also der östliche Kreuzarm das durch ein Anzahl Stufen erhöhte Sanktuarium gebildet.²⁾ Man wird, zumal wenn erwogen wird, daß die nicht weit von Corbie belegene Kirche von Centula (St. Riquier) 790—799 in der Kreuzform erbaut wurde und dort der östliche Kreuzarm ebenfalls unter der Bezeichnung cancellum erscheint,³⁾ zugeben, daß dieser Anschauung eine fast vollkommene Sicherheit zukommt; es fügen sich auch die zur Kennzeichnung der Lage der Grabstätte gewählten Ausdrücke keiner anderen Annahme gleich gut und ungezwungen ein.

War die Kirche von Alt-Corbie danach in der Kreuzform gebaut, so ist dieselbe Gestaltung auch für Corvey gegeben. Denn daß dem Befehle des Kaisers nicht entsprochen worden sei, ist ausgeschlossen; war Kaiser Ludwig es doch, der die Entstehung des Klosters erst ermöglicht und die neue Stiftung mit den größten Privilegien ausgestattet hatte. Es kam hinzu, daß es sich bei der Vorschrift des Kaisers um die Durchführung einer Baugestaltung handelte, mit der sicherlich auch einem Wunsche der aus Corbie herübergekommenen Mönche entsprochen wurde, mit der zugleich die Möglichkeit gegeben war, in einem Langchore an bedeutsamster Stelle zwei besonders wichtige Altäre mit der Grabstätte eines verehrten Heiligen unterzubringen.⁴⁾ Es war dieselbe Anordnung, wie sie jenen Mönchen auch in der ihrem Mutterkloster benachbarten Kirche von Centula, die kurz vor der Gründung von Corvey vollendet war und als die glänzendste und hervorragendste Kirche der Zeit gepriesen wurde, vor Augen stand.

Eine Art von quellenmässigem Charakter darf dann auch wohl dem auffälligen Umstande zugeschrieben werden, daß die kreuzförmige Basilika ihre früheste und ausgedehnteste Verbreitung in Sachsen gefunden hat auf einem zum großen Teil erst durch die Tätigkeit von Corvey der Kultur und dem Christentum erschlossenen Gebiete. Und nichts bietet hierfür eine näherliegende Erklärung, als die Annahme, daß es sich um eine Bauform handelt, die von Corvey aus ihren Siegeszug angetreten hat.

¹⁾ Liber primus miraculorum, praef. c. 3: Siquidem sepultus apud ecclesiam Petri principatu principalem, medio jacuit loco, ante gradum cancelli inferiorem. Mabillon, Acta Sanctorum Ord. S. Bened. IV p. I S. 359.

²⁾ Graf a. a. O. S. 100.

³⁾ Efficmann, Centula S. 42 ff.

⁴⁾ In meiner Arbeit über Centula S. 150 habe ich dargelegt, daß in Centula und in dem Plane von St. Gallen gerade dieser Umstand zur Wahl der Kreuzform hauptsächlich bestimmend gewesen sein wird. Daß auch in Corvey das Langchor in der gleichen Weise benutzt worden ist, wird unten bei der Besprechung der Altäre gezeigt werden.

und ist durch Inschrift als „Form der Kirche zu Corbei“ bezeichnet.¹⁾ Bietet die Letznersche Zeichnung nur eine skizzenhafte Darstellung, so beruht der zweite Grundriß auf einer Aufnahme, die kurze Zeit vor dem geplanten Abbruch der Kirche gefertigt worden ist. Die im Herzoglichen Archiv zu Corvey befindliche Zeichnung,²⁾ die inschriftlich auf das Jahr 1663 datiert ist, wird auf Grund einer photographischen Aufnahme auf Taf. 5,1 wiedergegeben.

Die Grundrisse lassen erkennen, daß die oben mitgeteilten Auslassungen Letzners über die Kirche von Corvey³⁾ der Berechtigung nicht ganz entbehren. Der Eindruck des Ungewöhnlichen, den der Bau auf Letzner gemacht hat, erklärt sich vornehmlich durch das Westwerk, das in seiner Eigentümlichkeit und Mächtigkeit bei den Kirchen, die Letzner kennenzulernen Gelegenheit gehabt hat, sich, soweit sich urteilen läßt, nicht mehr wiederholt hat. Mitbestimmend für sein Urteil wird dann auch der ostwärts des Chores sich erstreckende Bauteil gewesen sein, der in dieser Form ein ungewöhnliches Zubehörstück bildet. Das Kirchengebäude selbst unterscheidet sich dagegen in nichts von dem Typus der kreuzförmigen Basilika, wie sie Letzner zahlreich vor Augen gekommen sein muß. Diese Gestaltung der Kirche kommt auf der Letznerschen Zeichnung allerdings nur weniger zur Geltung, da die Arme des Querschiffes hier zu winzigen Nebenkapellen zusammengeschumpft sind. Die exaktere, unter Christoph Bernhard gemachte Aufnahme stellt diesen Punkt aber ganz sicher. Nach diesem Grundrisse kennzeichnet sich die 1665 niedergelegte Kirche als eine kreuzförmige flachgedeckte Basilika, als eine Anlage, die sich dem 9. Jahrhundert durchaus einfügt. Sie weist kein Merkmal auf, das mit dieser Zeitstellung irgendwie in Widerspruch träte. Und dieser Eindruck wird verstärkt durch die der Kirche im Osten vorgelegten Anbauten, die zwar einer späteren Zeit zuzuweisen sind, aber durch die Art ihrer Anfügung an das Kirchengebäude für die Glaubwürdigkeit des Grundrisses und des alten Charakters der in ihm dargestellten Kirche bedeutsam ins Gewicht fallen.

Der Wert, der der Grundrißaufnahme von 1663 zukommt, erleidet nur einige Einbuße dadurch, daß bei ihrer Herstellung nicht gerade mit großer Sorgfalt vorgegangen

¹⁾ Dieser Grundriß ist dort unter dem Aktenzeichen Ms. XXII, 1349 Bl. 4 von Bartels bei den Studien zu seiner Arbeit über die Corveyer Geschichtsschreibung (vgl. oben S. 1, N. 1) aufgefunden und mir in einer Kopie übermittelt worden. „Der Grundriß“, so schrieb mir Herr Bartels, dem ich auch an dieser Stelle meinen Dank ausspreche, „ist jedenfalls noch vor 1590 gezeichnet. Aus einem vorgenommenen Vergleich mit einem Letznerschen Autograph der Göttinger Bibliothek läßt sich die Letznersche Provenienz unzweifelhaft dartun. Die Bemerkung manus Letzneri rechts oben ist von späterer Hand mit roter Tinte auf das Blatt geschrieben. Alles andere ist von Letzner selbst geschrieben.“

²⁾ Aeltere Akten Nr. 9. Sie aufgefunden und darauf hingewiesen zu haben, ist das Verdienst des herzoglichen Kammerrates Herrn Hanemann zu Corvey. Für die Freundlichkeit, mit der mir derselbe die Zeichnung zugänglich gemacht hat, sei auch hier bestens gedankt.

³⁾ Vgl. oben S. 9.

und sie infolgedessen nicht fehlerfrei ist. Ein Urteil hierüber steht uns nämlich noch jetzt zu, weil das noch bestehende Westwerk mit in die Aufnahme hineinbezogen worden ist. Und da kommt die Ungenauigkeit in dem Umstande klar zum Vorschein, daß die Türme über die Seitenmauern des Westwerkes vorspringend gezeichnet sind, während sie in Wirklichkeit damit fluchten. Und zwar sind, da die Türme richtig gezeichnet sind, die Seitenschiffe des Westwerkes zu schmal ausgefallen. Dieser Fehler setzt sich dann im Grundriß der Kirche fort. Dadurch werden die Seitenschiffe so schmal, daß sich zum Mittelschiff das sonst nie wiederkehrende Breitenverhältnis von 1:4 ergibt.¹⁾

Mißlich ist es, daß die Zeichnung die Mittelschiffmauern geschlossen zeigt, also keine Auskunft darüber gibt, ob die Kirche als Säulen- oder Pfeilerbasilika gestaltet war, oder ob sie ein gemischtes Stützensystem aufwies. Die Vermauerung der Mittelschiffarkaden kann in Zusammenhang stehen mit dem schlechten Bauzustande, in den das Gebäude im Laufe der Zeit geraten war;²⁾ man wird dazu haben greifen müssen, um einen zur Abhaltung des Gottesdienstes brauchbaren Raum zu gewinnen.³⁾ Auch das Fehlen der Pfeilervorlagen an der Vierung trägt zu der Unklarheit über die Grundrißgestaltung bei. In der Wertschätzung der Aufnahmezeichnung kann aber durch das, was ihr an Mängeln und Unklarheiten anhaftet, keine Beeinträchtigung eintreten.

Wenn gegenüber dieser Grundrißaufnahme die Letznersche Zeichnung an Bedeutung beträchtlich zurücktritt, so bietet diese doch auch wieder einige Aufschlüsse.

¹⁾ Da diese Unrichtigkeit sofort hätte bemerkt werden müssen, wenn das Auftragen der Zeichnung an Ort und Stelle geschehen wäre, so wird man annehmen dürfen, daß diese Arbeit nach den in Corvey gemachten Aufnahmen auswärts bewirkt worden ist und der dabei unterlaufene Irrtum auf Maß- oder Lesefehler zurückgeht.

²⁾ Zu welcher Zeit die Vermauerung vorgenommen ist, ist nicht zu erkennen; sie steht aber nicht im Zusammenhang mit den Beschädigungen, die die Kirche während des Dreißigjährigen Krieges erlitten hat, sie muß vielmehr, da der Letznersche Grundriß sie schon zeigt, vor 1600 liegen.

³⁾ Eine ähnliche Erscheinung hat auch der alte Dom zu Fulda (vgl. S. 13 N. 3) aufgewiesen. Von Brower, der im Anfang des 17. Jahrhunderts schrieb, wird nämlich berichtet, daß die Säulen, die früher, durch Zwischenräume getrennt, in der Reihe dagestanden hätten, jetzt in Mauerwerk eingeschlossen und so verdeckt seien (Brower, *Antiquitates Fuldenses*, Antwerpen 1612, S. 122: . . . columnis, quae olim sua serie laxius dispositae, nunc opere tectorio velut inclusis et parietis caemento mersis). „Man wird“, so bemerkt hierzu Richter (a. a. O. S. LII) „hiernach annehmen müssen, daß zwischen den Säulen Wände eingezogen waren, die die schmucklosen Seitenschiffe vom Hauptschiffe gänzlich abtrennten. Die Veranlassung dazu würde sich leicht erklären lassen. Vielleicht hatte man jenen Säulenreihen durch einen zu hohen Aufbau der Obermauern des Mittelschiffs von vornherein etwas zuviel zugemutet . . . Wie leicht konnte sich im Laufe der Zeit, namentlich bei einer Schädigung des oberen Mauerwerkes durch Brand, das Bedürfnis nach einer tragfähigeren Stütze herausstellen.“

An der Tatsache der Vermauerung der Arkaden in Corvey läßt die Grundrißaufnahme keinen Zweifel; der dem anscheinend widersprechende Umstand, daß die von Thiatmar beschafften Erzsäulen noch bis zum Abbruch der Kirche in der Mittelschiffarkade gestanden haben (vgl. S. 12), wird wohl so zu erklären sein, daß die Erzsäulen bei der Vermauerung ganz oder zum Teil freigelassen worden waren.

Ob aus der Darstellungsart der Mittelschiffmauern im westlichen Teile der Kirche, der gegenüber den geschlossenen Mauern, die der Ostteil zeigt, je vier Oeffnungen zwischen sehr breiten Pfeilern aufweist, der Schluß gezogen werden kann, daß die Kirche als Pfeilerbasilika gestaltet war, mag fraglich erscheinen, immerhin wird aber geurteilt werden können, daß dabei eher an eine Pfeilerstellung als an eine Säulenstellung gedacht werden darf. Klarheit gibt der Grundriß dagegen darüber, daß die Altarapside des südlichen Querschiffarmes, die in der Grundrißaufnahme von 1663 fehlt, ursprünglich vorhanden war und zu Letzners Zeit, also um 1600, noch bestand. Wie die beiden Grundrißzeichnungen dartun, besteht bei ihnen darüber Uebereinstimmung, daß die Kirche Kreuzform hatte. Die Letznersche Zeichnung gibt für diese Gestaltung aber noch einen weiteren Anhalt, indem aus ihr hervorgeht, daß das Chor mit zwei Altären besetzt war; dies ist aber, wie schon erwähnt, eine Anordnung, die eine typische Begleiterscheinung der alten kreuzförmigen Kirche bildet.

Zwischen den beiden Grundrissen zeigt sich eine Gegensätzlichkeit aber darin, daß in der Aufnahme von 1663 die im Osten der Kirche belegene Kreuzkapelle mit einem flach geschlossenen Chor, bei Letzner mit einer halbrunden Chorapside erscheint. Da in der Zeit von 60—70 Jahren, die zwischen beiden Zeichnungen liegt, hier eine Bauveränderung wohl nicht stattgefunden hat, so muß in einer der beiden Zeichnungen ein Fehler vorliegen. In welcher, das ist nicht zu bestimmen.

Was von dem Baubestande zur Ermittlung der Gestaltung der alten Kirche Baubestand herangezogen werden kann, beschränkt sich, da der Abbruch ein durchgreifender gewesen ist, auf die Architekturteile, die an der Ostseite des Westwerks, also an der Treffstelle von Kirche und Westwerk, erhalten geblieben sind.¹⁾ Dieselben sind aber deshalb wichtig, weil sie über die Breite der Schiffe und deren Höhenverhältnisse Auskunft geben. Es stehen dort nämlich die das Mittelschiff abschließenden Pfeiler, soweit sie dem Westwerk angehörten, noch jetzt aufrecht, und ebenso sind die entsprechenden Wandpfeiler in den Seitenschiffen noch vorhanden (Abb. 3 u. 7). Durch Aufgrabungen hat sich dann weiter feststellen lassen, daß an die Mittelschiffpfeiler nach Osten hin sich Vorlagen anschlossen, die mit dem Pfeiler im Verband stehen, 90 cm lang, im Fundament 73,

¹⁾ Bei einer im Zuge der nördlichen Mittelschiffmauer von mir bewirkten Nachgrabung wurde auf einen Sarkophag gestoßen. Daß noch Teile der alten Mittelschiffmauern vorhanden sind, wird angenommen werden dürfen, Ergebnisse sind aber nur von einer vollständigen Aufdeckung zu erwarten. Abgesehen davon, ob dieselben zu den damit verbundenen Kosten in einem angemessenen Verhältnis stehen, handelt es sich dabei aber um eine Arbeit, an die, zumal es sich um eine in Benutzung befindliche Pfarrkirche handelt, von privater Seite nicht wohl herangetreten werden kann. Eine Neubepflanzung der Kirche oder ein sonstiger Anlaß, der die Vornahme von Aufdeckungsarbeiten erleichtern würde, steht nach Lage der Sache nicht in Aussicht.

im aufgehenden Mauerwerk¹⁾ 65 cm stark waren. Die seitlichen Außenflächen dieser Pfeilervorlagen liegen nun in gleicher Fluchtlinie mit den Außenflächen der entsprechenden Vorlagen auf der Westseite der Pfeiler; daraus ergibt sich, daß das Mittelschiff der Kirche mit dem Quadrum des Westbaues in den seitlichen Stützenreihen fluchtete und somit die gleiche Breite hatte. Die lichte Mittelschiffbreite ergibt sich danach auf 9,40 m.

Die in den Ecken der Seitenschiffe befindlichen Wandpfeiler sind als alt dadurch gekennzeichnet, daß an den schmalen Stellen, die das westlich und östlich vorgelegte Mauerwerk frei gelassen hat (Abb. 11), die alten Kämpfergesimse erhalten geblieben sind (Taf. 5, 2). Aus der Anordnung dieser Wandpfeiler geht hervor, daß auch die Außenmauern der Kirche mit denen des Westwerks gefluchtet haben. Danach ergibt sich eine Seitenschiffbreite von 3,15 m. An den Mittelschiffpfeilern sind, soweit sie nicht durch später vorgelegte Mauerkörper verdeckt worden sind, die Gesimse, die denen der Wandpfeiler entsprechen, auch noch sichtbar (Taf. 5, 3 u. 6, 1), ebenso sind die verbindenden Scheidbögen sowohl auf der Süd- wie auf der Nordseite noch vorhanden; auf diese Weise ist die Höhe der ehemaligen Seitenschiffe ziemlich genau, und zwar auf 6,50 m, festgelegt.

Die Höhe des Mittelschiffes ist ebenfalls annähernd auf 13,20 m bestimmt, und zwar dadurch, daß auch an den Mittelpfeilern die alten Kämpfergesimse noch erhalten sind (Taf. 6, 2 u. 7, 1). Der verbindende Bogen ist aber durch spätere Baumaßnahmen in Wegfall gekommen.*)

Auf die Pfeiler und deren Kämpfergesimse wird bei der Untersuchung des Westwerkes eingegangen werden; es wird sich dort zeigen, daß die Gesimse kein Merkmal an sich tragen, das Auskunft darüber gäbe, ob in ihnen Bestandteile der 822—844 errichteten Kirche zu erblicken sind, oder ob sie entstanden, als 873—885 das Westwerk an die Kirche angebaut wurde. Für die hier in Betracht kommende Frage ist es aber belanglos, welcher dieser beiden Perioden die Pfeiler und ihre Gesimse angehören: sie legen, mögen sie nun in der ersten oder in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstanden sein, in jedem Falle den Querschnitt der alten Kirche fest.

¹⁾ Daß ein kleiner Teil des aufgehenden Mauerwerks sich hat erhalten können, hat seinen Grund darin, daß der Fußboden der neuen Kirche etwas höher als der der alten Kirche liegt. Aehnlich geringe Stärke der Mittelmauern begegnet einem auch in Michelstadt, wo sie 67 cm beträgt. Vgl. Adamy, Einhardbasilika Taf. 2, Fig. 1. Geringe Mauerstärken sind auch am Westwerk; so haben die inneren Seitenmauern der Türme nur eine Stärke von 56 cm.

*) Die hier erwähnten Gesimsstücke des großen Mittelschiffsbogens befinden sich zwar noch in ihrer ursprünglichen Lage; da jedoch die Bogenöffnung später in ihrer Breite verschmälert wurde, so treten heute nur noch die kröpfenden Schmalseiten der Gesimse aus dem zur Verschmälerung der Öffnung zugefügten Mauerwerk heraus. Sichtbar sind nur die westlichen Schmalseiten vom Obergeschoß des Westwerkes (Johanneschor) aus. Ihre Lage im Bau zeigt am besten Taf. 20.

Zwei wichtige Anhaltspunkte für die Rekonstruktion der Kirche sind so noch jetzt im Baubestande gegeben: die Schiffsbreiten für den Grundriß, die Höhe für den Aufbau.

Werden die der Kirche im Osten zugefügten Bauteile zunächst außer acht gelassen, so stellt sich der Grundriß, wie er sich an Hand der Quellennachrichten, der alten

Rekon-
struktion
Grundriß

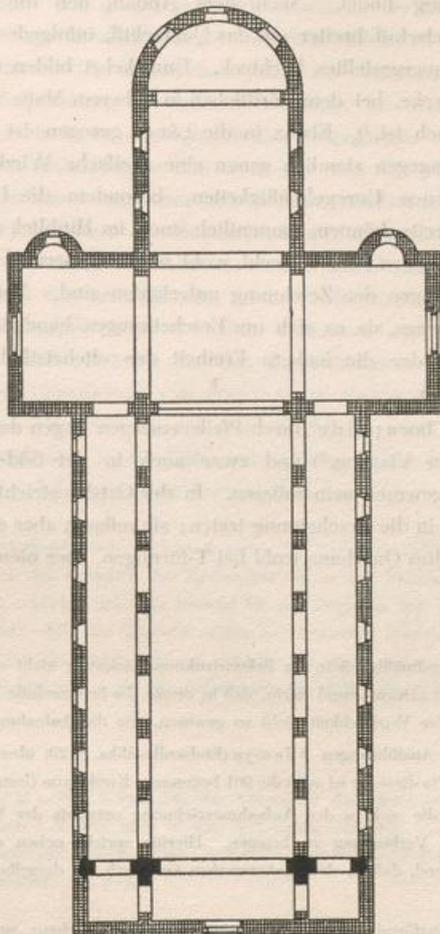


Abb. 7. Grundriß-Rekonstruktion der 822—844 erbauten Kirche
Maßstab 1:400

Zeichnungen und des Baubestandes ergibt und unter Berichtigung des in der Seitenschiffbreite obwaltenden Fehlers ¹⁾ in Abb. 7 zur Anschauung gebracht ist, als eine dreischiffige,

¹⁾ Vgl. S. 24.

mit Querschiff versehene, in der Kreuzform gestaltete Anlage dar. Der Plan weist aber noch nicht jene strenge Durchbildung auf, bei der Mittel- und Querschiff die gleiche Breite haben, die Durchschneidungsfläche derselben also ein Quadrat bildet, welches dann in den Querschiffflügeln und im Chorraum seine einfache, im Mittelschiff seine mehrfache Wiederholung findet. Nach dem Anhalt, den die Grundrißzeichnungen gewähren, ist das Mittelschiff breiter als das Querschiff, infolgedessen bildet ihre Durchschneidungsfläche ein quergestelltes Rechteck. Umgekehrt bilden die Querflügel in die Länge gerichtete Rechtecke, bei dem nördlichen in höherem Maße als bei dem südlichen, der fast ganz quadratisch ist.¹⁾ Etwas in die Länge gezogen ist auch der Chorraum; das Mittelschiff zeigt dagegen ziemlich genau eine dreifache Wiederholung des Breitenmaßes. Die vorhandenen Unregelmäßigkeiten, besonders die Ungleichheiten in der Mittel- und Querschiffbreite, können, namentlich auch im Hinblick auf den im Breitenmaß der Seitenschiffe bestehenden Fehler, recht wohl mit Irrtümern in Verbindung gebracht werden, die beim Auftragen der Zeichnung unterlaufen sind. Notwendig ist eine solche Annahme indes keineswegs, da es sich um Erscheinungen handelt, die der Frühzeit der deutschen Baukunst, in der die lockere Freiheit der altchristlichen Architektur noch nachwirkte, eigen sind.²⁾

Während die Chorapside durch Pfeilervorlagen gegen das Chorhaus abgesetzt ist, fehlen solche an der Vierung,³⁾ und zwar auch in der Süd-Nordrichtung, wo sie notwendig vorhanden gewesen sein müssen. In der Ost-Westrichtung können sie wegen der Vermauerung nicht in die Erscheinung treten; sie müssen aber auch hier angenommen werden, da ein ungeteiltes Querhaus wohl bei T-förmigen, aber niemals bei kreuzförmigen Grundrissen auftritt.⁴⁾

¹⁾ Daß diese Unregelmäßigkeit in der Rekonstruktionszeichnung nicht so scharf hervortritt wie in der Aufnahmezeichnung, hat seinen Grund darin, daß in dieser die Seitenschiffe zu schmal gezeichnet sind. Das Verhältnis ist also in der Wirklichkeit nicht so gewesen, wie die Aufnahme es darstellt.

²⁾ Vgl. hierzu die Ausführungen Adamys (Einhardbasilika S. 29) über die 827 vollendete Kirche in Steinbach-Michelstadt. Wie diese, so ist auch die 961 begonnene Kirche von Gernode ganz locker disponiert.

³⁾ Die Vorlagen, die sich in der Aufnahmezeichnung ostwärts der Vierung zeigen, sind wohl mit einer Lettneranlage in Verbindung zu bringen. Hierfür spricht neben der auffallenden Art ihrer Anordnung auch der Umstand, daß in dem Lettnerschen Grundriß an derselben Stelle eine Lettnerwand eingezeichnet ist.

⁴⁾ Die einzige kreuzförmige Basilika, die ein ungeteiltes Querhaus aufweist, ist die nach einem Brande von 1037 neu errichtete Kirche von Hersfeld. Es spricht aber alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß dort die Anordnung auf einen T-förmig gestalteten Bau des 9. Jahrhunderts zurückgeht, der nach dem Brande in der Kreuzform erneuert wurde.⁵⁾

⁵⁾ Diese Annahme fand bei den jüngst erfolgten Ausgrabungen ihre Bestätigung. Vgl. J. Vonderau, Die Ausgrabungen an der Stiftskirche zu Hersfeld, Fulda 1925, S. 35 ff.

Entsprechend dem Letznerschen Grundrisse sind beide Querflügel mit Apsiden ausgestattet worden.¹⁾ Auf den Fehler, den die Aufnahme in ihren zu schmalen Seitenschiffen aufweist, ist bereits hingewiesen worden,²⁾ ebenso darauf, daß das Mittelschiff der Kirche mit dem des Westwerkes fluchtete.³⁾ Es ergibt sich nach den dort angegebenen Maßen⁴⁾ somit fast genau 1:3, ein Verhältnis der Seitenschiffe zum Mittelschiffe, das sich noch enge an altchristliche Vorbilder anlehnt.⁵⁾

Auf die Gründe, die für das Stützensystem zur Annahme von Pfeilern geführt haben, wird bei der Besprechung des inneren Aufbaues, auf den mutmaßlichen Westabschluß der Kirche in einem besonderen Absatze eingegangen werden.

Kann bei einem dreischiffigen Bau nach Zeit und Ort nur die Basilikenform in Betracht kommen, so ist durch den Umstand, daß die westlichen Mittelschiffspfeiler mit den entsprechenden Wandpfeilern der Seitenschiffe mit ihren Kämpfergesimsen, in den Seitenschiffen auch die Gurtbögen erhalten geblieben sind,⁶⁾ noch jetzt die Möglichkeit geboten, den Querschnitt der alten Kirche zeichnerisch mit einer fast vollkommenen Genauigkeit wiederherzustellen (Abb. 8). Das Verhältnis zwischen Breite und Höhe, das wichtigste im basilikalischen Schema für den Raumeindruck, ergibt sich danach auf rund 9,5:13 m, also ein Ueberschuß von etwas mehr als $\frac{1}{3}$ der Höhe gegenüber der Breite. Auch in diesem Verhältnis schloß sich die Kirche noch an die altchristlichen Vorbilder an, welche gegenüber der die Höhenentwicklung stärker betonenden romanischen Basilika die Breitenentwicklung stärker hervortreten lassen.⁷⁾

Der innere
Aufbau

¹⁾ Es ist nicht zutreffend, wenn Dehio-Bezold, I S. 206, sich dahin aussprechen, daß in der Anlage von Nebenapsiden an den Ostseiten der Kreuzarme ein in der romanischen Kunst Sachsens aufgetretenes „neues Motiv“ zu erblicken sei. Es braucht für das Gegenteil nur auf die Einhardbasilika in Steinbach-Michelstadt von 821—827, die Michaelsbasilika bei Heidelberg (begonnen 883) und die 831—850 erbaute Klosterkirche von Hersfeld hingewiesen zu werden. Sämtlich der karolingischen Zeit angehörig, lassen sie mit Corvey die Nebenapsiden als ein weitverbreitetes Motiv dieser Kunstperiode erkennen.

²⁾ Vgl. S. 24.

³⁾ Vgl. S. 20.

⁴⁾ Vgl. S. 26.

⁵⁾ Dehio-Bezold a. a. O. I S. 92: „Die von Vitruv für die römische Profanbasilika angegebene Verhältniszahl der Schiffe von 1:3 wird auch in den christlichen der saec. 4 und 5 ziemlich genau innegehalten. Im Laufe der Jahrhunderte nimmt dann die relative Breitendimension des Hauptschiffes allmählich ab, schließlich bis zum Verhältnis von 1:2.“

⁶⁾ Vgl. S. 25f.

⁷⁾ Dehio-Bezold a. a. O. I S. 103: „Die Proportionen des Aufbaues (der altchristlichen Basilika) charakterisieren sich, verglichen mit den im Mittelalter üblichen, durch stärkere Akzentuierung der Breiten-dimension des Hauptschiffes. Und zwar nicht bloß im Verhältnis zur Breite der Seitenschiffe, sondern noch auffälliger im Verhältnis zur eigenen Höhe. Die römischen Basiliken des 4. bis 9. Jahrhunderts zeigen im Vergleich der beiden Linien einen Höhenüberschuß von $\frac{1}{6}$ oder $\frac{1}{5}$, mitunter sogar noch weniger und niemals mehr wie $\frac{1}{7}$; die ravennatischen dagegen schon im 6. Jahrhundert $\frac{2}{5}$ — $\frac{2}{7}$.“ Vgl. auch Dehio-Bezold a. a. O. S. 216f. über die bezüglichen Verhältnisse bei der romanischen Basilika.

Ueber die Art des Stützensystems sind wir, wie schon bemerkt,¹⁾ nicht unterrichtet. Von den drei Möglichkeiten, die hier in Betracht kommen — Säulen, Pfeiler, Stützenwechsel — ist keine in zwingender Weise ausgeschlossen. Daß man in Corvey mit der Anfertigung von Säulen und Säulenkapitellen zurecht kommen konnte, das bekundet das Westwerk; was aber gegen einen Säulenbau spricht, ist der Umstand, daß die Mauern für einen solchen doch etwas schwach erscheinen. Für die Annahme eines gemischten Stützensystems könnte darauf hingewiesen werden, daß

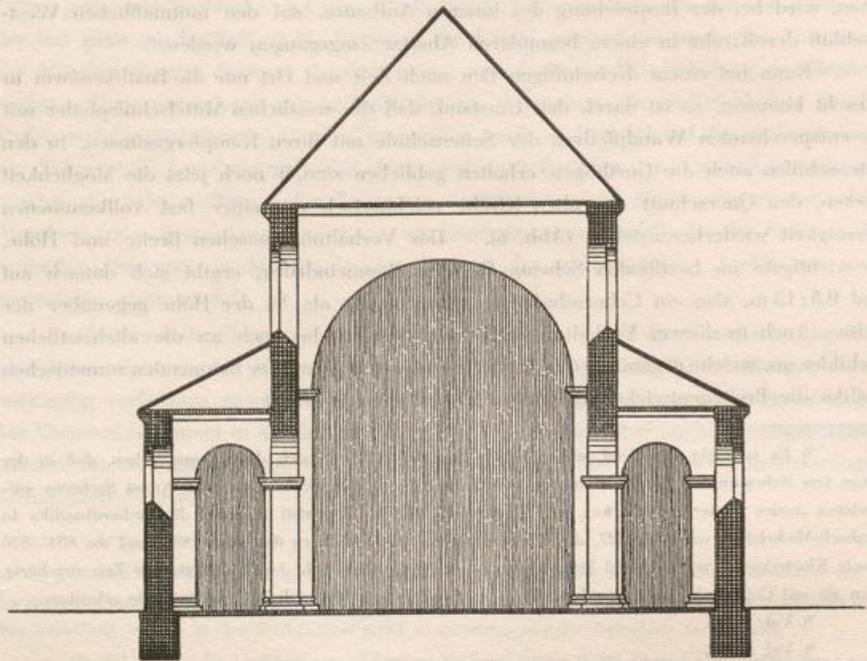


Abb. 8. Querschnitt-Rekonstruktion der 822—844 erbauten Kirche
Maßstab 1:200

der Stützenwechsel in den sächsischen Ländern seine früheste Anwendung und seine größte Verbreitung gefunden hat,²⁾ der Schluß also erlaubt sein möchte, daß die Bauform von einer besonders einflußreichen Stelle, und das wäre hier Corvey, ihren Ausgang genommen hätte. Auch der Umstand, daß das Langschiff sich einer dreifachen Jochteilung anpaßt (vgl. S. 28), könnte dafür sprechen. Indes ein bestimmterer Anhalt fehlt, und es erscheint deshalb nicht wohl zulässig, den Stützenwechsel anzu-

¹⁾ Vgl. S. 24.

²⁾ Frühestes hier bekanntes Vorkommen in Gemrode 961.

nehmen.¹⁾ Es sind vielmehr in der Rekonstruktion Pfeiler angenommen worden. Abgesehen von dem schwachen Anhalte, den die Letznersche Grundrißzeichnung hierfür gewährt,²⁾ ist namentlich der Hinblick auf die geringe Mauerstärke dabei maßgebend gewesen; bei einer Anordnung von Pfeilern war, namentlich dann, wenn ihnen die Rechteckform gegeben wurde, die Standfestigkeit in weit höherem Maße gesichert. Es kommt hinzu, daß hier, wo für die Wahl der einen oder anderen Stützenform keinerlei Gründe entscheidend ins Gewicht fallen, der einfachsten Form der Vorzug gegeben werden mußte. Es ist aber daran festzuhalten, daß das Stützensystem auch ein anderes gewesen sein kann.

Zweifelhaft wie die Art der Stützen ist auch ihre Zahl. Auf ziemlicher Willkür beruht deshalb die angenommene siebenfache Jochteilung. Dieselbe schließt sich aber an die Aufnahme von 1063 insofern gut an, als die nach der dort eingezeichneten Schranke sich ergebende Teilung nur ein schwaches Ueberwiegen der westlichen Partie anzeigt und somit auf eine ungerade Jochzahl hinweist. Für die Siebenzahl der Joche könnte dann der Umstand sprechen, daß die von Thiatmar beschafften sechs Erzsäulen,³⁾ als deren Aufstellungsort die drei östlichen Arkadenpaare der Mittelschiffwände anzusehen sind, für diesen Teil des Mittelschiffes eine Raumabgrenzung gebildet haben werden, wie sie den Klosterkirchen der Frühzeit eigentümlich ist.⁴⁾

Wie für die Chorapside als Ueberdeckung nur eine Halbkuppel, so kann für die Schiffe nach der Zeitstellung der Kirche und ihrer Form nur eine flache Decke in Betracht kommen. Durch die Mitteilung Letzners, die keinen Zweifel darüber läßt, daß

¹⁾ Man würde sonst vielleicht in einem Kapitell, das in Godelheim (oberhalb Höxter) als loses Stück auf der Umfriedungsmauer der Kirche liegt, ein altes Zubehör dieses Stützenwechsels erblicken dürfen. Das Kapitell, das wohl von Corvey hierher verschleppt ist, schließt sich in seiner Formgebung den korinthisierenden Kapitellen des Westwerks an, es ist aber seinen Abmessungen nach zu klein, um der Kirche von Corvey als Säulenbasilika angehört haben zu können, es ist aber wiederum zu groß, um ein Glied einer Emporen- oder Turmarkade gebildet zu haben. Dagegen würde es sich einem gemischten Stützensystem gut einfügen. Es kann aber natürlich auch von einer der anderen Corveyer Kirchen her stammen (Vgl. S. 31).*

²⁾ Vgl. S. 25.

³⁾ Vgl. S. 12.

⁴⁾ Besonders lehrreiche Beispiele hierfür bieten der an absperrenden Schranken reiche Grundriß der Kirche von St. Gallen sowie die Angaben über Centula, worin es heißt: Ante altare ejusdem sancti (Richarii) stant columnae VI magnae ex cupro, argento et auro paratae, sustentantes trabem, unam similiter cupream argento auroque paratam. Sunt et aliae trabes minores tres ex cupro, argento auroque paratae in circuitu altaris vel chori, sustentantes arcus XVII ex cupro, argento auroque fabricatos; inter quos stant imagine bestiarum, avium hominumque VII. Ferd. Lot: *Chronique de l'Abbaye de Saint-Riquier*, Paris 1894, S. 87.

^{*)} Vgl. auch unten die Besprechung der Zierformen und Taf. 35, 4.

die Kirche noch am Ende des 15. Jahrhunderts eine flache Decke besaß,¹⁾ ist eine solche aber auch noch ausdrücklich bezeugt.

Der
Außenbau

Die Außenarchitektur ist durch den Grundriß und Querschnitt im wesentlichen festgelegt und bedarf insoweit, zumal sie nur in den allgemeinen Umrisslinien gegeben ist, einer weiteren Begründung nicht mehr. Es mag nur bemerkt sein, daß der Tür, deren Vorhandensein auf der Südseite aus den Quellen hervorgeht,²⁾ ihr Platz im südlichen Querschiffgiebel gegeben und zur Verbindung mit dem Kloster auf der Nordseite ein Gegenstück angeordnet worden ist. Das Chor muß, da das Mittelfenster desselben besonders hervorgehoben wird,³⁾ mit mehreren, also mindestens drei Fenstern versehen gewesen sein. In Mittelschiff und Seitenschiffen sind der zumeist üblichen Anordnung entsprechend die Fenster in den Achsen der Mittelschiffarkaden angenommen worden.⁴⁾

¹⁾ Vgl. S. 10.

²⁾ „ad australes valvas templi accedunt“ heißt es bei Chronographus zum Jahre 1145. Vgl. Jaffé, a. a. O. S. 46. Vollständige Wiedergabe der Stelle unten.

³⁾ Darüber unten S. 35.

⁴⁾ Die Berechtigung hierzu wird allerdings durch Giesau mutmaßlich bestritten werden. Derselbe hat nämlich meiner Rekonstruktion von Centula, bei der ich angenommen hatte, daß die sechs Fensterachsen, welche die alte Abbildung der Kirche aufweist, ebensoviel Arkadenteilungen entsprochen hätten, in einer (in den Monatsheften für Kunstwissenschaft, VII. Jahrg. Leipzig 1914, S. 116 ff. erschienenen) übrigens überaus anerkennenden und liebevolles Eingehen bekundenden Besprechung meiner Schrift über Centula in diesem Punkte Widerspruch entgegengesetzt. „Man wird“, so äußert er sich, „unmöglich, wie Effmann tut, aus der Zahl der auf den Stichen eingezeichneten Langschiffenster auf die tatsächlich vorhanden gewesene Anzahl oder gar auf die Disposition der Arkadenstützen schließen können. Ist es schon an sich unwahrscheinlich, daß der Verfertiger der alten Vorlage im Sinne einer architektonischen Zeichnung alle Einzelheiten genau eingetragen hat, so ist es erst recht gewagt, aus der Sechszahl der Fenster auf die gleiche Zahl der Arkaden im Inneren zu schließen. Nur bei gewölbten Kirchen bestand hier begreiflicherweise ein Zusammenhang, während das bei flachgedeckten Kirchen meist nicht der Fall ist. Ist es überdies nicht genug zu wissen, was E. nachweist, daß die Stützen Säulen waren?“ Weder ist hier der Ort, noch ist es überhaupt erforderlich, auf meine Rekonstruktion von Centula einzugehen; es kann die Bemerkung genügen, daß ich keinen Punkt sehe, in dem eine Änderung vorzunehmen für mich irgendein Grund vorläge. Dem Einwande, der gegen die Fensterordnung von Corvey aus dem gleichen Grunde wie bei Centula erhoben werden könnte, sei aber hier von vornherein entgegengetreten.

Bei flachgedeckten Kirchen besteht zwischen den Arkaden und den Fenstern meist kein Zusammenhang, so urteilt Giesau. Die Kirche von Corvey steht ebenso wie Centula auf der Grenzlinie zwischen altchristlicher und romanischer Kunst, beide Richtungen kommen also hier in Betracht. „Was bei der altchristlichen Basilika“, so äußern sich Dehio-Bezold (a. a. O. I S. 109), „die Achsenstellung der Fenster betrifft, so ist Regel, daß auf jedes Interkolumnium des Untergeschosses ein Fenster in der Hochwand kommt“. Und das gleiche ist der Fall in der romanischen Kunst, nur ist es hier, so bemerken dieselben (a. a. O. I S. 218), „nichts Ungewöhnliches, daß die Zahl der Fenster und der Arkaden und folglich auch die beiderseitigen Achsen nicht übereinstimmen“. Also in der altchristlichen Kunst ist das Zusammenfallen der Fenster- und Arkadenachsen strikte Regel, Regel auch in der romanischen Kunst, nur kommen hier auch häufiger Abweichungen vor. Daß es sich dabei im wesentlichen aber nur um Ausnahmen handelt,

Der Umstand, daß das Westwerk, welches der alten Kirche vorgebaut worden ist, mit seinem Mittelbau nicht bis an das Westende des Langhauses herangerückt, vielmehr ein besonderes Zwischenjoch zwischen beiden Bauten eingeschoben ist, findet seine einfachste Erklärung darin, daß die ursprüngliche Kirche schon mit einer Art Westanlage versehen gewesen ist. Es wurde dadurch möglich, das neue Westwerk ohne Eingriff in das Langhaus anzubauen und die Verbindung beider Bauten durch die Verschmelzung der beiden Westanlagen zu bewirken.¹⁾ Westanlage

Kleinere Westanlagen bei Basiliken der Frühzeit sind mehrfach bezeugt. So bei der Einhardbasilika in Steinbach-Michelstadt, wo Adamy einen dreiräumigen, eingeschossigen

das lehrt ein Blick auf die in dem großen Sammelwerk von Dehio-Bezold zusammengestellten Abbildungen; soweit in denselben die Fenster zur Darstellung gebracht sind, ergibt sich daraus, daß die Zahl der Kirchen, bei denen die Achsen nicht zusammenfallen — es sind zudem ausschließlich Anlagen des 12. und 13. Jahrhunderts — noch nicht ein Fünftel der Gesamtzahl beträgt. Es kann danach nicht fraglich sein, daß in einer Rekonstruktion, bei der für das Gegenteil keine bestimmten Handhaben geboten sind, die Fensteranordnung sich nach der herrschenden Regel richten muß. Und dies muß vollends der Fall sein, wenn es sich um Kirchen handelt, die, wie Centula und Corvey, ihrer Entstehung nach der altchristlichen Kunstübung nahestehen. Zeigen doch auch die dem 9. Jahrhundert angehörigen von Steinbach-Michelstadt, Seligenstadt und Höchst sämtlich das Zusammenfallen der beiden Achsen. Da der alte Kölner Dom auf jeder Langschiffseite zwölf Fenster besaß, erscheint auch bei ihm die gleiche Annahme als sicher. Nach alledem muß es als unzulässig erachtet werden, bei Corvey eine andere Anordnung zu treffen. Es würde dies, da bei den Kirchen mit verschiedenartiger Achsenteilung irgendeine Gesetzmäßigkeit nicht obwaltet, auf bloße Willkür hinauslaufen. Worauf es ankommt, auf den Beweis, daß die 822—844 erbaute Kirche als kreuzförmige Basilika gestaltet war, dafür sind Fragen wie nach der Art des Stützensystems, nach der Zahl der Arkaden und der Fenster aber auch vollständig belanglos. Aber die Festlegung des Gesamtergebnisses in einer zeichnerischen Rekonstruktion machte es nötig, dazu bestimmtere Stellung zu nehmen.

Für Centula geht nun freilich die Ansicht Giesaus dahin, daß eine Rekonstruktion nicht erforderlich gewesen wäre: „die durch die allgemeine Erscheinung der Kirche auf dem Stich und ihre Uebereinstimmung mit der schriftlichen Ueberlieferung erreichte Sicherheit hätte völlig genügt.“ Es ist nicht fraglich, daß bei einer solchen Einschränkung der Arbeitsleistung — und das gleiche gilt für Corvey — sehr viel weniger an Zeit, Mühe und Geld hätte aufgewendet zu werden brauchen. Ich konnte mir aber nichts davon ersparen, weil es sich um einen Punkt handelt, in dem ich genau der gegenteiligen Ansicht wie Giesau bin: gerade in den bildlichen Darstellungen erblicke ich den eigentlichen Kern der Arbeit. Die textlichen Ausführungen haben, soweit sie nicht baugeschichtlichen Inhalts sind, lediglich die Aufgabe, die in den Abbildungen fixierten Anschauungen zu begründen. Bei den Westwerken von Centula wie von Corvey handelt es sich um Bauten, die in ihrer von mir nachgewiesenen Gestaltung in der Kunstgeschichte als etwas bis dahin Unbekanntes dastehen. Daß ich mir von ihrer komplizierten Innengestaltung, von der bei Centula die alte, noch dazu bestrittene Abbildung so gut wie nichts ahnen läßt, ein genaues zeichnerisches Bild geschaffen hatte und hatte schaffen müssen, ist selbstverständlich; schlechthin unverständlich ist es aber, daß ich dasselbe, weil vielleicht in der einen oder anderen Nebensächlichkeit eine andere Rekonstruktionsmöglichkeit vorliegt, dem Leser hätte vorenthalten und ihn auf die so schwer verständlichen textlichen Darlegungen hätte beschränken sollen.

¹⁾ Diese Baugestaltung findet ihre Besprechung unten beim Westwerk.

Vorbau annimmt,¹⁾ während Dohme auch hier, ebenso wie das in Seligenstadt der Fall ist, geneigt ist, eine Westemporeanlage anzunehmen.²⁾ In Werden waren aller Wahrscheinlichkeit nach turmartige Eckbauten vorhanden;³⁾ ob das auch bei Essen der Fall war, wie Humann annimmt,⁴⁾ muß ich allerdings dahingestellt sein lassen.⁵⁾ Jedenfalls hat die Vermutung, daß auch Corvey mit einer Westanlage versehen war, nichts Auffälliges an sich,⁶⁾ eine bestimmte Ansicht darüber, wie die Anordnung hier getroffen war, ist aber nicht mehr auszusprechen. Wenn, was nicht ausgeschlossen ist, in der Westmauer der jetzt bestehenden Kirche, also in der Ostmauer des Westwerkes noch ein Rest der 844 geweihten Kirche erblickt werden darf, so ergibt sich ein Grundriß, wie er in Abb. 7 dargestellt ist. Derselbe stimmt mit der Grundrißgestaltung, wie sie für Essen von Humann angenommen und für Werden von mir nachgewiesen worden ist, überein. Ob eine Empore vorhanden war, muß fraglich gelassen werden. War es der Fall, dann könnte sie von dem anstoßenden Kloster aus zugänglich gewesen sein, oder es müßten in den Eckkompartimenten Treppenanlagen bestanden haben. Die jetzt vorhandenen seitlichen Durchgänge zwischen Westwerk und Kirche könnten dann aber dem ursprünglichen Bau nicht angehört haben, könnten vielmehr erst bei der Errichtung des Westwerkes angelegt worden sein. Auch müßte für die Empore in der Flucht der Westmauer der Kirche eine Stützen- oder Bogenstellung vorhanden gewesen sein. Bei dieser Unsicherheit ist die Westpartie nur in die Rekonstruktion des Grundrisses einbezogen worden. Die bei der Annahme einer durch Treppen zugänglichen Empore sich ergebenden Aenderungen sind so unwesentlich, dabei aber auch so leicht zu ergänzen, daß sie einer zeichnerischen Darstellung nicht bedürfen. Dagegen ist der Bau, wie er sich in den allgemeinen Umrißlinien darstellte, als das Westwerk 885 fertiggestellt und

¹⁾ Adamy, Einhardbasilika Fig. 17 und 20.

²⁾ Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst (Geschichte der deutschen Kunst Bd. I), Berlin 1887 S. 15 und Note.

³⁾ Effmann, Werden S. 150ff. und Fig. 119, 120, 127, 129 u. 131.

⁴⁾ Humann, Der Westbau des Münsters zu Essen, Essen 1890 S. 6 und Fig. 1.

⁵⁾ Auch Nordhoff nimmt dies an, ohne indes an die am Bau noch vorhandenen Anhaltspunkte anzuknüpfen. „Erwägt man,“ so sagt er a. a. O. S. 400, „daß sich die älteren Stiftskirchen gern an der Westseite einer besonderen Fürsorge und Ausstattung und dadurch eines bewegteren Grund- und Aufrisses erfreuten, so entbehrte gewiß auch die neue Corveyer Stiftsbasilika von 844 nicht jeglicher Westausbildung, zumal da alle Umstände einem außerordentlich vollendeten Plan das Wort redeten.“ Ein Irrtum ist es aber, wenn Nordhoff (S. 195) glaubt, die Säulen im Erdgeschoß des jetzigen Westwerkes mit einer Westhalle der ursprünglichen Kirche in Verbindung bringen zu dürfen. Darüber unten.

⁶⁾ Einen karolingischen Westbautypus der mittelhheinischen Gegenden behandelt G. Weise in seinen Untersuchungen zur Geschichte der Architektur und Plastik des frühen Mittelalters (Leipzig 1916) S. 78—116. Außer Steinbach und Seligenstadt werden hier noch Petersberg und Frauenberg bei Fulda und St. Alban bei Mainz herangezogen.

mit ihm zu einem einheitlichen Bauwerk vereinigt war, in Grundriß Abb. 39, in Längenschnitt Abb. 40, in Längensicht Abb. 41 und in einem Schaubilde Abb. 42 zur Darstellung gebracht worden. Da diese Zeichnungen aber, soweit das Westwerk in Betracht kommt, auf den Ergebnissen der diesem Bau gewidmeten Untersuchung beruhen, so sind sie erst dem Schlusse des Absatzes, der dem Westwerk gewidmet ist, eingefügt worden.

Die älteste Nachricht über die im Osten sich anschließende Bauanlage gehört dem Jahre 1145 an. Sie ist überliefert durch den Chronographus Corbejensis und ist in einem Wunderbericht enthalten, der von einem in der zweiten Weihnachtsnacht erfolgten Ueberfall des Klosters durch räuberisches Gesindel erzählt. Die Räuber waren zu Schiff auf der Weser gekommen und, während die von dem anstrengenden Chordienste ermüdeten Mönche in tiefem Schläfe lagen, bis zur Klosterkirche vorgedrungen. Einige von den Räubern hatten, so wird der Vorgang geschildert, die Krypta der hl. Maria bestiegen, um so, nachdem sie das östliche Fenster des Sanktuariums beseitigt, bequem ein- und ausgehen zu können: *cryptam sanctae Mariae quidam ex illis conscenderunt, quatinus, et ablata orientali fenestra sanctuarii, expedicius intrare et exire inibi valerent*. Als sie nun aber in das Sanktuarium hineinsahen (*introsipientes autem sacrarium*), schien es ihnen, daß dort eine große Anzahl von Kriegern in glänzender Rüstung stände. Genossen, die ihnen dies nicht glauben wollten, stiegen dann ebenfalls hinauf (*quos secundo ac tertio ascendere instituerunt*), aber auch ihnen bot sich derselbe Anblick. Sie gingen nun zu dem südlichen Tore der Kirche,¹⁾ und auch hier zeigte sich ihnen dieselbe Erscheinung. Schließlich begaben sie sich zu dem Ostfenster der Krypta (*orientalem itaque cryptae fenestram adeunt*), und als sie auch da vornehme Ritter zu erblicken glaubten und Brüder, die eifrig dem Chorgesang oblagen, ließen sie endlich von ihrem gottlosen Vorhaben ab und zogen, als die Glocken zur Matutin läuteten, von dannen.²⁾ Aus dieser Stelle geht hervor, daß im Jahre 1145 eine Krypta bestand, die der Kirche im Osten derart vorgebaut war, daß es möglich war, auf dieselbe hinaufzusteigen und durch das Ostfenster des Chores in die Kirche hineinzusehen. Erst in einem Inventarienverzeichnisse vom Jahre 1641 geschieht der Krypta wieder Erwähnung; es geht daraus aber nur hervor, daß in der Krypta mehrere Altäre und ein Marienbild vorhanden waren.³⁾

Es muß nun zunächst darauf hingewiesen werden, daß das durch den Wunderbericht für die Mitte des 12. Jahrhunderts festgelegte Bestehen der Krypta keinen Beleg dafür bietet, daß dieselbe einen Bestandteil des ursprünglichen Baues gebildet hat. Zur

¹⁾ Vgl. S. 32.

²⁾ Jaffé a. a. O. S. 45f.

³⁾ Staatsarchiv Münster, Corvey, Ms. I, 144 S. 4. Darüber unten bei der Besprechung der Altäre.

Marien-
krypta,
Kreuz-
kapelle

Zeit der Erbauung der Kirche lag kein Grund zur Anlage einer Krypta vor. Reliquien, die in einer Krypta unterzubringen gewesen wären, besaß Corvey nicht. Von dem hl. Stephanus, dem Titelheiligen der Kirche, war nur eine Partikel vorhanden.¹⁾ Als später — 836 — die Gebeine des hl. Vitus nach Corvey kamen, war der Bau der Kirche bereits so weit vorgeschritten, daß der Einbau einer Krypta nicht ohne Eingriff in den schon geschaffenen Baubestand hätte bewerkstelligt werden können. Daß man sich dazu auch nicht entschlossen hat, daß man den neu erworbenen heiligen Gebeinen nicht in einer Confessio eine besonders gekennzeichnete Ruhestätte gegeben hat, geht daraus hervor, daß zu Ende des 11. Jahrhunderts sogar Zweifel darüber bestand, ob die Vitusreliquien in Corvey überhaupt noch vorhanden waren.²⁾ Es muß somit als wahrscheinlich erachtet werden, daß die Erstellung der Krypta, wie anderwärts,³⁾ so auch in Corvey einer späteren Zeit angehört. Diese Erwägungen finden nun in dem Wunderbericht, aus dem hervorgeht, daß die Krypta von außen der Kirche vorgebaut war, eine quellenmäßige Stütze. Dieselben werden dann weiterhin noch gesichert durch den Grundriß des Polycarpus vom Jahre 1664 für den Neubau der Kirche, der im Osten des Chores die Angabe enthält: „descensus ad cryptam“ (Taf. 3, 2). Der Umstand, daß diese Bemerkung am äußersten Ostende eingetragen ist und in der Ostmauer außerdem die zur Krypta hinabführenden Stufen eingezeichnet sind, weist darauf hin, daß die Krypta sich außerhalb der Kirche befand, der Kirche also angefügt war. Da zur Zeit der Entstehung des Bauplanes, im Jahre 1664, die Sitte, Krypten zu errichten, längst außer Uebung gekommen war, außerdem auch der Grundriß, wie er von Polycarpus gezeichnet ist, in seiner Längenabmessung den Dimensionen des alten Kirchengebäudes entspricht, so kann es sich nur um die Erhaltung einer bestehenden Anlage gehandelt haben, die sich nach Osten hin an die Kirche anschloß. Dies wird nun endlich mit voller Sicherheit bezeugt durch den Grundriß Letzners (Abb. 6) und die Grundrißaufnahme von 1663 (Taf. 5, 1); beide zeigen eine vor der Ostseite der Kirche sich erstreckende und mit dieser durch Gänge in Verbindung stehende Anlage. In der Aufnahme von 1663 ist außerdem noch die Weisung eingetragen: „die Kreuzkapell kann stehen bleiben“. Aus Sachlage und Zusammenhang geht hervor, daß die Krypta, die im Plan des Polycarpus erscheint, mit der Kreuzkapelle im Plane von Letzner und in der Grundrißaufnahme von 1663 identisch ist.

¹⁾ Erhard, Regesta Hist. Westf. I, Nr. 307 ff.; Cod. Dipl. Hist. Westf. I, Nr. 5; Kampschulte, Die westfälischen Kirchenpatrozinien, Paderborn 1867 S. 47.

²⁾ Darüber unten.

³⁾ So in Centula, wo die bis dahin einer Krypta entbehrende Klosterkirche in der Mitte des 11. Jahrhunderts mit einer solchen versehen wurde (Vgl. Effmann, Centula, S. 26 ff.). In Werden ist eine Außenkrypta der alten Chorkrypta im Jahre 1059 angebaut worden (Effmann, Werden, S. 60 ff.), im Jahre 1051 in Essen, wo sie aber später überbaut worden ist (Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Essen S. 23 f.). Eine von Anfang an als Außenkrypta gestaltete Anlage aus dem 11. Jahrhundert in Süstern (v. Fisenne, Kunstdenkmale des Mittelalters, I. Teil, Baukunst, 2. Liefg. Aachen 1880 S. 11 und Taf. VIII).

Wie die Grundrisse dartun, liegen die Zugänge in den Flügeln des Querschiffes, die Gänge führen an den Seiten des Chorhauses vorbei und laufen dann ringförmig an der Chorapside entlang; in der Achse schließt sich die als Kreuzkapelle bezeichnete Krypta an. Die beiden Seitengänge setzen sich außerdem über den Schnittpunkt des ringförmigen Umgangs noch so weit nach Osten fort, daß sich hier zwei kapellenartige Räume bilden. Diese östliche Verlängerung der Seitengänge kennzeichnet sich als eine wenig organische Anordnung; es könnten deshalb darin die Reste einer älteren Anlage erblickt werden, die beim Bau der Kreuzkapelle in Wegfall kam. Notwendig ist diese Annahme allerdings nicht; es ist immerhin als möglich anzusehen, daß dieser Abschluß beliebt wurde, um so Kapellenräume zu gewinnen.

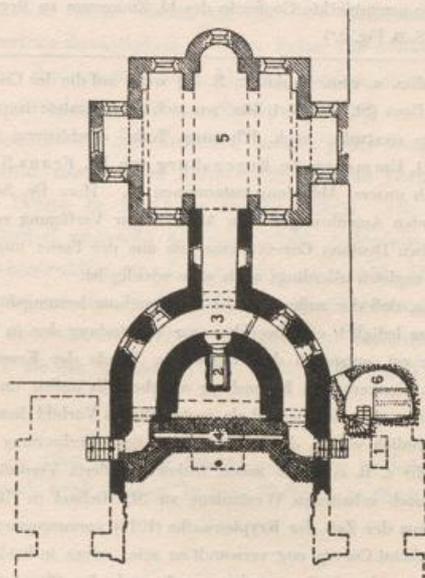


Abb. 9. Grundriß der Krypta von St. Emmeram in Regensburg
(nach Schwäbl)

Die Grundrisse bekunden, daß die Bauanlage als ein späteres Zubehör der Kirche anzusehen ist. Zwar erweckt sie auf den ersten Blick einen der Ringkrypta ähnlichen Eindruck, bei der ein an der inneren Apsidenwand vorbeigeführter Gang die Confessio, die Grabkammer des Heiligen, einschließt.¹⁾ Man erkennt aber sogleich, daß, abgesehen

¹⁾ Grundrisse altchristlicher ringförmiger Krypten in Rom und Ravenna (bei Dehio-Bezold a. a. O. I. Taf. 16 Fig. 8 und Effmann, Werden Fig. 14—16). Diesseits der Alpen die ringförmige Krypta von Chur (aus dem 6. Jahrh., mitgeteilt von Effmann, Zeitschrift für christliche Kunst, 8. Jahrg. 1895 Sp. 363 ff.) und Werden (Anfang des 9. Jahrh., Abbildungen bei Effmann, Werden I. S. 40), die auch wie die italienischen Krypten den Umgang auf der Innenseite des Chores haben.

von dem Fehlen der Confessio, der Rundgang außen um die Chorwand herumgeführt ist, es sich dabei also um einen Bauteil handelt, der lediglich den Zweck hat, als Zugang zu einem ostwärts in der Achse belegenen Raum zu dienen. Nach dieser Richtung hin hat mit Corvey Ähnlichkeit die hier in Abb. 9 wiedergegebene, in das 8. Jahrhundert zurückreichende Krypta von St. Emmeram in Regensburg. An den Rundgang, der hier auch im Inneren der Apsis an der Wand vorbeigeführt ist und einen Grabraum umschließt, ist am Ende des 10. Jahrhunderts eine Kryptenkapelle angefügt worden, deren Achse mit der des Umgangs zusammenfällt. Seitliche Ausbauten verleihen dem in seiner Grundform als Rechteck gestalteten Bau ein kreuzförmiges Gepräge.¹⁾

¹⁾ Vgl. Endres, Die neuentdeckte Confessio des hl. Emmeram zu Regensburg, Römische Quartalschrift, 9. Jahrg. Rom 1895, S. 6. Fig. 2.*)

^{*)} Frankl (Die frühm. u. rom. Baukunst, S. 31) weist auf die der Corveyer Anordnung ähnliche der erweiterten Krypta von Deas (St. Philibert) hin, wo sich fünf geostete Kapellen finden. —

Hier muß auf die wertvolle nach Effmanns Tode erschienene Untersuchung Die vor-karolingische Basilika St. Emmeram in Regensburg von Dr. Franz Schwäbl (Regensburg 1919) hingewiesen werden, der auch unsere Abbildung entnommen ist. Herr Dr. Schwäbl in Ingolstadt hatte die Freundlichkeit, die folgenden Ausführungen zum Abdruck zur Verfügung zu stellen:

Zur wissenschaftlichen Deutung Corveys kann ich aus der Ferne nur bedingt Stellung nehmen, zumal mir das Beispiel neu, zugleich allerdings auch sehr wichtig ist.

Effmanns Auffassung, daß der außen um die Apsisrundung herumgeführte Gang nur einer Ringkrypta ähnlich, im Kerne aber lediglich ein Zweckbau zur Verbindung der in der Ostachse vorgelagerten Kapelle mit der Hauptkirche sei, entsprach dem damaligen Stande der Kenntnis von solchen Anlagen. Nachdem inzwischen aber St. Emmeram in Regensburg als ebenfalls außen um eine Apsis herumgeführte echte Ringkrypta nachgewiesen werden konnte und als mutmaßliches Vorbild dieses Typs das uralte Denkmal St. Martin in Tours wahrscheinlich wurde, durfte auf eine weitere Verbreitung solcher Ringkrypten schon geschlossen werden. So erfuhr z. B. auch die schon früher geäußerte Vermutung Dehios hierdurch eine neue Bekräftigung, daß der noch erhaltenen Westanlage zu St. Michael in Hildesheim schon ein grundsätzlich ähnlicher Vorläufer aus der Zeit der Kryptenweihe (1015) vorausgegangen sein dürfte. Gerade mit dieser Hildesheimer Anlage scheint Corvey eng verwandt zu sein, sofern in beiden Fällen der außen herumgeführte Kryptengang nicht nur die Apsis, sondern auch noch das Chorquadrat umschließt und seine Zugänge ins Querschiff öffnet. Die in Corvey östlich vorgelagerte Kapelle mag ihren Ursprung sachlich wie formal genau auf Anlagen wie St. Liudger in Werden oder St. Emmeram in Regensburg zurückführen. Corvey ist aber mehr als ein neues Beispiel hierfür, es verdient ob seiner auffälligen, als eine Art Nebensollen aus der Halbkreissschwungung des Umgangs starr nach Osten vorgetriebenen Seitenkapellen entwicklungs-geschichtlich noch ganz besonderes Interesse.

An den Beispielen von Werden und Regensburg hatte ich schon darauf hingewiesen, wie das Bestreben der Frühzeit, in möglichster Nähe des vom Kryptenumgang ursprünglich umzogenen Heiligen-grabes hervorragende weitere Grabstätten und Nebenaltäre zu schaffen, auf deutschem Boden zu anderen architektonischen Lösungen führte als in Frankreich. Während hier die Kapellen radial gereiht wurden und so der formal überaus glückliche und entwicklungsfähige Gedanke des Kapellenkranzes gefunden wurde, entwickelte Deutschland nur eine einzelne größere Kapelle in Verlängerung der Hauptachse der Kirche. Was diesen Unterschied bedingte, trat bisher wenig klar hervor, erst Corvey läßt es deutlicher erkennen;

Es fehlt an einer sicheren Handhabe zur Bestimmung der Zeit, in der der Kryptenanbau in Corvey errichtet worden ist. Fest steht nur, daß er im Jahr 1145 bestand, ob aber schon in der Form, wie die Grundrisse sie zeigen, bleibt ungewiß. Ihn mit Heinrich dem Löwen in Verbindung zu bringen, die Entstehungszeit also erst nach 1172 anzusetzen, wie Letzner will,¹⁾ dazu berechtigt nichts. Wenn man annehmen will, daß im 12. Jahrhundert ein Umbau stattgefunden hat, so wird es näher liegen, ihn mit dem schon genannten Wibald in Verbindung zu bringen, der 1146—1160 Abt von Corvey war. Die Grundrißaufnahme von 1663 zeigt wenigstens eine Gestaltung, die es ohne weiteres erlaubt, an die in der Kreuzform gestaltete Kapelle zu denken, die der Abteikirche von Stablo im Osten vorgebaut war und hier in Abb. 10 wiedergegeben ist.²⁾ Es ist zwar keine Mitteilung darüber erhalten, daß Wibald auch die Krypta in den Bereich seiner Bautätigkeit gezogen habe, die auffallende Uebereinstimmung mit Stablo würde aber ihre einfachste Erklärung finden, wenn angenommen werden dürfte, daß Wibald, der zugleich Abt von Stablo war und, wie bereits bemerkt, Werkmeister von Stablo nach Corvey hat kommen lassen,³⁾ die Ostpartie von Corvey nach dem Vorbilde von Stablo umgestaltet habe. Die Angabe Letzners würde sich damit auch in ausreichender Weise in Einklang setzen lassen. Ob Wibalds Tätigkeit sich nun aber auf diesen Bauteil erstreckt hat oder nicht, jedenfalls brauchte nichts davon abzuhalten, bei der Rekonstruktion von Corvey, wie sie in Abb. 53 u. 55 mit der Ostpartie vorgenommen worden ist, an die ähnliche Anlage von Stablo anzuknüpfen. Im Hinblick darauf ist gegenüber dem durch Letzner überlieferten halbrunden Apsidenschluß der rechteckigen Form, wie sie die Aufnahme von 1663 zeigt, der Vorzug gegeben worden.⁴⁾

¹⁾ Vgl. S. 9.

²⁾ Die Südseite der 1794 zerstörten Kirche von Stablo ist festgehalten in einem auf 1705 datierten Gemälde und danach wiedergegeben in dem Titelbilde zu (Huberty) *L'ancienne Principauté de Stavelot, Liège 1894*.

³⁾ Vgl. S. 8.

⁴⁾ Vgl. T. 5, 1.

denn hier sollten außer der östlichen Hauptkapelle tatsächlich auch noch Seitenkapellen am Umgange angesetzt werden, aber bezeichnenderweise werden sie nun nicht etwa radial angesetzt, wie es uns als das allein Gegebene dünken möchte, sondern, wie von magnetischen Kräften erfaßt, werden sie in die allgemeine Ostrichtung eingeschwenkt, der Keim des Kapellenkranzes kommt nicht zur Entfaltung. So scheinen sie mir denn ein wichtiger Beleg dafür zu sein, daß gerade dieses starre Festhalten an der Ostrichtung überhaupt es war, was auf deutschem Boden die Ostkapelle bevorzugen und das architektonisch so fruchtbare Radialsystem dagegen nicht aufkommen ließ, bis es später als reife Frucht von Frankreich übertragen werden konnte. Eben deshalb scheint mir aber auch die Lösung in Corvey auf ein hohes Alter hinzuweisen, auf eine noch tastende Frühzeit; denn als nachträgliche Abweichung von anderwärts schon glücklich im Radialsystem gelösten Anlagen (vgl. St. Godehard in Hildesheim) ließe sich diese Anordnung sonst nur als ein kaum verständlicher Rückschritt und Mißgriff deuten.

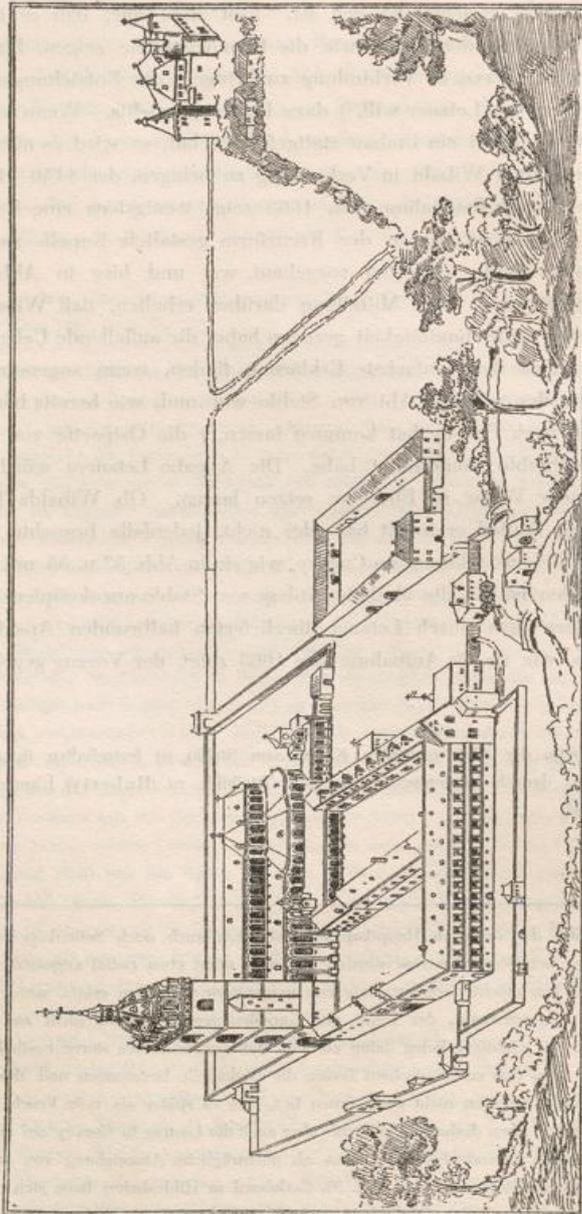


Abb. 10. Ansicht der Abteikirche von Stablo auf Grund eines Gemäldes von 1705

Die Verteilung der Altäre der Klosterkirche, wenigstens der Hauptaltäre, hat insofern ein besonderes Interesse, als die Bestimmung der Zwecke, denen das Westwerk zu dienen hatte, mit dieser Feststellung, wie sich später zeigen wird, zum Teil zusammenhängt. Deshalb und wegen der innigen Verbindung, in der die Altäre der Klosterkirche mit denen des Westwerkes in den Nachrichten erscheinen, ist es angezeigt, der Erörterung über die Standorte der Altäre die Untersuchung des Westwerkes vorangehen zu lassen und die Altäre von Klosterkirche und Westwerk gemeinsam zu behandeln. Das gleiche gilt für die Frage nach dem Platze, an dem die Reliquien des hl. Vitus beigesetzt gewesen sind. Dieselbe hängt enge zusammen mit der ortsbestimmter Altäre, und es ist so auch hier zu einem Ergebnis nur zu gelangen, wenn das Westwerk eingeschlossen werden kann.

Altäre der
Kloster-
kirche
Standort
des Vitus-
schreins